

Es werde Licht! – Licht und Beleuchtung auf dem Land Teil2

von Toni Drexler

Stromversorgung der Landgemeinden

Althegnenberg wurde am 13. April 1911 an die Stromversorgung angeschlossen. Die verhältnismäßig frühe Ausstattung mit elektrischem Licht ist sicher in engem Zusammenhang mit der Lage an der Bahnlinie zu sehen. Die Amperwerke mit ihrem Wasserkraftwerk in Unterbruck fungierten dabei als Versorgungsunternehmen.

Ansonsten begann die Einrichtung von elektrischen Leitungen in den kleineren Gemeinden des Landkreises erst nach dem 1. Weltkrieg. Bis Hörbach aber an den Strom angeschlossen wurde, sollte es noch einige Jahre dauern. Dabei war der Gemeinde noch im Sommer 1918 versprochen worden, dass sie wenige Monate später mit der Versorgung mit elektrischem Licht rechnen könnte". Im März 1919 erfolgte dann der Vertragsabschluss mit dem Überlandwerk Fürstenfeldbruck, das sich in der Hand des dortigen Magistrates befand. Danach verpflichtete sich das Werk, »für die Ortschaft Hörbach entsprechend ihrem Konzessionsvertrag und Abschlussbedingungen Drehstrom für Kraft und Licht zu liefern, wenn das jetzt im Bau befindliche Werk Obermühle dem Betrieb übergeben wird«. Die Kosten für den geplanten Anschluss betrugen 16.000 Mark, zu deren Zahlung sich die Stromabnehmer verpflichteten. Desweiteren forderte das Überlandwerk eine jährliche Mindestabnahme an Strom in Höhe von 4000 Mark. Die zu erwartende Konsumentenliste umfasste im April 1919 die Hausnummern 1 bis 27 und darüber hinaus Nummer 32, 35, 36, wobei alle bis auf vier Anwesen neben den obligatorischen Lampen auch noch einen Motor für die Landwirtschaft betrieben haben wollten. Aber noch 1921 war die Gemeinde Hörbach ohne Strom und versuchte nun wegen der plötzlich geforderten höheren Gebühren seitens des Stromversorgungsunternehmens und der zeitlichen Verzögerung, den Vertrag zu lösen und sich stattdessen den Amperwerken anzuschließen. Die Überlandwerke weigerten sich jedoch, Hörbach aus ihrem Versorgungsgebiet auszugliedern und den Amperwerken abzutreten. Die Diskussionen verzögerten den Anschluss und brachten für die Gemeinde aufgrund der immer stärker spürbaren Inflation erhebliche Mehrkosten. Die Versorgung der Ortschaft mit elektrischem Licht mußte schließlich aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse verschoben werden. Im Januar 1922 schrieb Bürgermeister Gottfried Deggendorfer zur geplanten Elektrizitätsversorgung Hörbachs: *»Da der Preis für Elektrolyt-Kupfer z.Zt. ein sehr hoher ist, kann an die Ausführung des Projektes vorerst nicht gedacht werden. Sollte eine günstigere Konjunktur eintreten, wird sich die Gemeinde wohl entschließen müssen, sich an das Überlandwerk F'Bruck anzuschließen«*. In den Jahren 1922 und 1923 erfolgte dann endlich der Bau der elektrischen Anlage, die im Frühjahr 1923 in Betrieb genommen werden konnte. Tatsächlich dauerte es jedoch noch bis 1923 bis alle Dörfer des Landkreises an die Elektrizitätsversorgung angeschlossen waren. Für die Errichtung der elektrischen Anlagen in Hörbach stellte die Fürstenfeldbrucker Firma M. Hirsch im Dezember 1922 519.988 Mark und 80 Pfennig in Rechnung, von denen die Gemeinde erst 300.000 Mark bezahlt hatte.

Durch die unterschiedliche Entwicklung, hat heute die Gemeinde zwei Stromversorger: Althegeenberg gehört zum EON-Versorgungsgebiet, Hörbach zu den Stadtwerken Fürstenfeldbruck.



Bauernstube mit elektrischer Lampe. Hattenhofen 1932. Foto: L. Drexler

Wie ist nun die neue Energiequelle, der elektrische Strom, in den Dörfern angenommen worden? Bei der Projektierung der Stromversorgung des Dorfes Hörbach wurde im April 1919 eine "Konsumentenliste" erstellt, in der die Anzahl der benötigten Lampen und die Stärke der benötigten Elektromotoren je Anwesen aufgelistet wurde. Von den damals vorhandenen 33 Anwesen erhielten 28 einen Stromanschluss für Lichtstrom und 25 einen Kraftstromanschluss. Pro Haushalt wurden eine bis zu sieben Lampen angeschlossen, im Durchschnitt 3,7 Lampen (es waren in der Regel Kohlefadenlampen mit 15 Watt Leistung). Lediglich der Wirt und Bürgermeister Michael Kistler fällt mit 13 Lampen aus dem Rahmen. Im Schulhaus wurden 5 Lampen installiert. Daraus ergibt sich, dass pro Haus in der Regel nur 3 - 4 Zimmer mit einer elektrischen Lampe beleuchtet waren. Kraftstrom wurde für Elektromotoren von 1,5 bis 6 PS, im Durchschnitt von 3,4 PS, benötigt.



Lampe zwischen zwei Zimmern, Bauernhofmuseum Jexhof. Foto: Reinhard Jakob

Elektrisches Licht in Jesenwang

Ein zeitgenössischer Bericht über die Einführung der elektrischen Energie in einem Dorf hat sich im "Jesenwanger Heimatbuch" von 1920 erhalten: *»Ein bemerkenswerter neuzeitlicher Fortschritt vollzog sich in diesem Jahre in Jesenwang insoferne, als der Ort elektrischer Licht- und Kraftleitungen versehen wurde. Nach monatelanger Arbeiten der Monteure und deren Hilfsarbeiter wurde die Anlage des elektrischen Leitungsnetzes und die Hausinstallation so weit gefördert, dass am Abend des 14. Oktober [1911] die Beleuchtung der Wohn- und Oekonomiegebäude in Betrieb gesetzt werden konnte. Im allgemeinen herrschte Freude über das neue Licht selbst und die bequeme Art der Raumbelichtung.' Zu diesem Kulturfortschritt bemerkt der Chronist Folgendes: Es hat wenig Wert, aus bloßer Anhänglichkeit an das Alte sich guten Neuerungen entgegenzustemmen oder sich darüber viel Kummer zu machen. Dennoch ist es nur natürlich und dem einfachen, wahren Gefühl besonders die Landbewohners entsprechend, wenn er ein gewisses Trauerempfinden beim Abschied von althergebrachten und immerhin liebgewonnenen Verhältnissen nicht verheimlicht. So hat das helle, weiße, aber kalte, elektrische Licht aus den Wohnräumen, die im dämmerigen, gelblichen, warmen Scheine der Petroleumlampe doch recht behaglich schienen, sicherlich ein bisschen Gemütlichkeit verscheucht -anfänglich wenigstens, bis man das Neue gewöhnt war und das Alte nicht mehr vermisste. Dem Antlitz des Dorfes selber aber hat die Elektrizität unauslöschliche, scharfe Züge aufgeprägt durch die Leitungsstangen, das Netz der Leitungsdrähte, die Dachaufsätze u.a.. Das altehrwürdige Dorfbild ist dadurch merklich verändert worden und es wird wohl wenige geben, die darin einen Schönheitsfortschritt erblicken. Mit dem Dorfe selbst hat auch die natürliche Schönheit der Feldflur durch die unbarmherzig hindurchgerissenen Linien der elektrischen und Fernsprechleitungen eingebüßt. «*

Stromversorgung auf dem Land in literarischen Quellen

Auch Oskar Maria Graf hat in "Das Leben meiner Mutter" ein Stimmungsbild über "Das Elektrische" niedergeschrieben:

»Das Haus war fertig. Unsere Mutter legte einen kleinen Pflanz- und Blumengarten an. Der Eugen fuhr mit dem Schubkarren den übriggebliebenen, aufgehäuften Sand in den hinteren Hof, streute ihn umher und stampfte ihn glatt. Zwei fremde Männer blieben am frischgestrichenen Gartenzaun stehen und fragten nach dem Vater. »Drinnen in der Kuchl ist er ... Was möchten Sie denn?« forschte die Mutter leicht abweisend. Fremde blieben ihr immer fremd. »Wir kommen vom Elektrizitätswerk von Wolfratshausen und wollten uns erkundigen, ob Sie Licht wollen?« erwiderte einer der Männer. »Licht? ... So . . . Ja, wir haben doch Petroleumlampen genug« meinte die Mutter. Sie begriff nicht, was die Menschen wollten. Doch sie sagte endlich: »Gehts nur in die Kuchl zu ihm.« Seitdem alles mit dem Anbau gut abgelaufen war, überließ sie Neueinführungen dem Vater viel widerspruchsloser. Sie vertraute mehr auf ihn. Der Eugen, der neugierig geworden war, folgte den Männern und kam nach einer Weile wieder aus dem Haus. Mit wichtiger Miene erzählte er, daß wir »das Elektrische« bekommen würden, das auch schon die meisten Nachbarn bestellt hätten. »Was? . . . Das Elektrische?« meinte die Mutter, der verzwickte Worte stets schwer von der Zunge gingen. »Was soll denn das schon wieder sein?« Mißtrauisch furchte sie die Stirn. Da

aber kam auch schon der Vater und erklärte. Ungläubig hörte sie zu. Sie konnte sich Licht ohne Zündholz und Petroleum durchaus nicht vorstellen. Und sie erwartete von dem »neumodischen Zeug« nicht das mindeste, wengleich der Vater sagte, es sei billiger, praktischer, reinlicher. Schon am anderen Tag kamen zwei Monteure in blauen, grobleinenen Arbeitskitteln zu uns, schlugen kleine Löcher in die frischen Wände und gipsten Schaltdosen ein, schraubten Knipser an und zogen Drähte, und am Abend standen wir alle verduzt, freudig erregt in der Kuchl und starrten fast ehrfürchtig auf die kleine, weiß-leuchtende Glasbirne an der Decke. Der Vater war begeistert, Mutter sagte gar nichts. Wir aber rannten in die Mehlkammer, in die Backstube, an den Ofen, in den Stall und oben hin-auf und knipsten wie um die Wette, so lange, bis die Birnen ausgebrannt oder sonst etwas passiert war. Nichts konnte uns davon abhalten. Es gab öfter Kurzschlüsse, und das neue Licht funktionierte oft tagelang nicht. Immer wieder wurden die Petroleumlampen herbei-geholt. Langsam aber gewöhnten wir uns an das Licht, und endlich sagte die Mutter doch: »Hmhm, auf was die gescheiten Leute doch alles kommen! . . . Der Kramer knecht kauft sich einen neuen Heurechen ... Er sagt, da kann er den Ochs einspannen und arbeiten tut das für drei ... Hmhm, und beim Schatz! haben sie neulich gesagt, sie wollen eine Maschin', die sogar von selber mäht ... Wenn das so weitergeht, da mag bald kein Mensch mehr arbeiten.«

Ein weiteres Stimmungsbild über die ersten Jahre der Stromversorgung auf dem Land gibt der autobiografische Bericht von Martin Meier aus Diessen in seinem Buch "Das war Armut, Erinnerungen aus der 'guten' alten Zeit":

»Als 1937 der elektrische Strom die Glühfäden der 15-Watt-Birnen zum Leuchten brachte, war die Freude bei den Brummers groß. Doch nach der ersten Lichtrechnung verblasste die anfängliche Euphorie. Vater erließ sogleich eine Notverordnung über den Stromverbrauch. Als erstes lehnte er den Stromanschluß zum Stall ab. Das Leitungverlegen war ihm zu teuer. 'Mit an besser'n Liacht geh'm de Goaß'n a net mehra Milch', verteidigte er sich. Dann verbot er, das Licht bereits in der Dämmerung einzuschalten. Dem Willi drohte er: 'Wennst einmal s Liacht in deiner Kammer brennen lässt, dann schraub i Birn raus!' ...

Einmal vergaßen die Buben vom Eichberger das Küchenlicht vor dem Schlafengehen auszdrehen. Der Eichberger-Vater reagierte sauen Punkt halb neun, also zu Beginn der Schlafenszeit, schraubte er jeden Abend die Sicherung heraus, nahm sie mit ins Schlafzimmer und legte sie in die Schublade des Nachtkastls. Eine durchaus verständliche Lösung unnützen Stromverbrauchs. ...

Die elektrische Beleuchtung in der Küche grenzte an Verschwendung. Eine Birne mit 25 Kerzenstärken, so sagte man statt Watt, hing an einer einfachen, aber praktischen Vorrichtung über dem Tisch. Die Vorrichtung ermöglichte eine differenzierte Höhenverstellung, z.B. wenn Vater nach dem Abendbrot Zeitung lesen wollte, oder, was selten vorkam, Schriftliches zu erledigen hatte, dann zog er die Birne mitsamt dem Schirm soweit nach unten, dass alles auf dem Tisch Liegende hell ausgestrahlt war. Der trichterförmige, 30 Zentimeter große, innen weiß und außen grün oder blau emaillierte Blechschirm diente den Stubenfliegen als Start- und Landebahn. Von ihren Aktivitäten zeugten ihre Hinterlassenschaften. ...

Die Sicherung brannte oft durch. Ursache war meist der Kuchendampf. Durch ihn wurden die Klemmen in der offenen Abzweigdose naß. Die Wassertropfen leiteten den Strom und verursachten einen Kurzschluß. Die Reparatur, d.h. das Flickern der Sicherung übernahm unser Studiosus. In der Schule hatte er in der Physik den Aufbau einer Sicherung gelernt. Also: Aus der Litze (= Leitungsdraht) fieselte er ein 10 Zentimeter langes, ganz dünnes Einzeldrähchen

heraus und verband es mit den beiden Polen der durchgebrannten Porzellansicherung. Vater passte die Flickerei: 'Da spar'n ma jedsmal a Zehnerl für a neue Sicherung.'...

Für zwei neben- oder hintereinanderliegende Schlafkammern musste oft eine einzige elektrische Lampe reichen. Sie war an einem langen Kabel montiert und wurde je nach Bedarf an die Decke der einen oder anderen Kammer gehängt. ...

Kam' Vater in der Dämmerung nach Hause, drehte er recht verärgert das Licht aus: 'Zum Unterhalten braucht ma kein Licht', schimpfte er. ...

Wenn Vater wieder einmal in der Dämmerung nach Hause kam und das elektrische Licht in der warmen Küche brannte, zürnte er: 'Dös mag I, s Licht und s Holz verbrenna.' ...

Die Lichtleitungen wurden in den Häusern auf Putz verlegt, auch die Abzweigdosen und Schalter. Die Lichtleitungen schraubte man mit Schellen fest und die Abzweigdosen und Schalter montierte man auf Holzdübel. Beim Weißeln überpinselte man die Leitungen, der Kalk trug dann im Laufe der Jahre immer mehr auf. Die Abzweigdosen waren aus Porzellan, die Schalter aus Bakelit (= aus Kunstharz hergestellter, fester, spröder Stoff). Die Drehknöpfe an den Schaltern leierten allmählich aus. Dann wurde Ein- und Ausschalten ein Geduldsspiel. Steckdosen fehlten. Man brauchte keine. Es gab ja keine elektrischen Geräte. «

Zum Schluss noch was zum Schmunzeln aus dem Meringer Anzeiger vom 13.08.1902: Welche Verwirrungen das elektrische Licht in dem Verstande Benebelter anzurichten vermag, zeigt ein Dialog, welchen ich gestern nachts 10 Uhr zwischen einem Ehepaar vor einer hiesigen Gastwirtschaft belauschte. Sie:

"Geh Xaverl, geh' hoam, lang gnua hat's dauert und glanga thuast a!" Er: "Red mi do net so dumm o; und glanga thuast a; lang gnua hät's dauert? D Sunnta geh' i beim hellicht'n Tag net hoam." Sie: "Beim hellicht'n Tag? Du spinnst; Nacht is ja, stockfinstere Nacht." Er: "Du spinnst - Tag is, scheint ja Sunna no." Sie: "Dös ia des neu Licht, -- geh' Xaverl, geh' hoam." Er: "Gern ko'st me ham - i geh' beim hellicht'n Tag z' Sunnta net hoam." Damit verschwindet er aus dem elektrischen Bogenlichtkreis wieder in die Wirtschaft und sie kehrt kopfschüttelnd und mit der gemurmelten Bemerkung: "Itz halt a's neue Licht gar für d'Sunna; wenn's aus'glöscht wead, na wead a do hoamgeh', wenn a sicht, daß Nacht is."

Quellen:

Toni Drexler, Gabriele Schmid, Es werde Licht, Eine kleine Kulturgeschichte des künstlichen Lichts. Jexhof-Hefte 21, Fürstenfeldbruck 2005.

Angelika Fox, Öffentliche Einrichtungen in Althegnenberg und Hörbach, in: Toni Drexler, Angelika Fox, Althegnenberg-Hörbach, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Althegnenberg, St. Ottilien 1995, S. 203 f. Füßl/Teichner, 100 Jahre Stadtwerke, S. 19 ff.

Miller, Oskar von, Elektrische Zentralstationen für kleinere Städte. 1893 S. 11. StAM, LRA 89.571.

Woerl: Jesenwanger Heimatbuch, S. 248.

Martin Meier; Das war Armut, Erinnerungen aus der "guten" alten Zeit 1997